

60 Prozent für Klaus Tschüscher

In Liechtenstein wird alle vier Jahre die Volksvertretung, der Landtag, neu gewählt. Die Abgeordneten bestimmen dann die Regierungsmitglieder aus den Reihen ihrer Partei. Würde der Regierungschef direkt gewählt, hätte Klaus Tschüscher noch weitaus deutlicher die Wahl für sich entschieden.

Von Shusha Maier

60 Prozent der liechtensteinischen Wähler hätten Klaus Tschüscher auch in einer Direktwahl zum Regierungschef gemacht, wäre es möglich gewesen. Und für gar 97 Prozent der Wechselwähler war Klaus Tschüscher das stärkste Motiv ihrer Stamm-partei untreu zu werden.

Erkenntnisse über das Wahlverhalten liechtensteinischer Stimmbürger, die aus der vierten, hierzulande durchgeführten Nachwahlbefragung stammen. Seit 1998 ist der am Liechtenstein-Institut forschende Politologe Wilfried Marxer um wissenschaftlich korrekte Nachwahlenanalysen bemüht. Die ersten Ergebnisse der Analyse der Landtagswahlen vom vergangenen Februar präsentierte Wilfried Marxer gestern im Rahmen der aktuellen Vorlesungsreihe des Liechtenstein-Instituts «Parteien in Liechtenstein – Gegenwart und Geschichte». «Aus aktuellem Anlass», wie er sagte, beleuchtete er in seinem Vortrag «Parteien und Landtagswahlen» die jüngste Vergangenheit, bevor in der nächsten Vorlesung mit der Geschichte der Parteigründungen und den Parteienkämpfen in der Zwischenkriegszeit, deren Entstehung und Entwicklung Thema sein wird.

Streng wissenschaftlich

800 Stimmbürger seien für diese aktuelle Analyse kurz nach dem Urnengang von einem unabhängigen und

neutralen Meinungsforschungsinstitut befragt worden. «Die Umfrage genügt allen fachlichen Kriterien», bestätigte Marxer.

Im Programm unterscheiden sich Liechtensteins Grossparteien – die Vaterländische Union (VU) und die Fortschrittliche Bürgerpartei (FBP) marginal; «deshalb gibt es zwischen deren Wählern kaum Differenzen in Sachfragen», habe auch die jüngste Befragung ergeben. Die Freie Liste (FL) hingegen, deren typische Wähler eher jünger und besser gebildet sind, als der Durchschnitt der Bevölkerung, habe von Beginn an versucht, als Programmpartei Profil und Stimmen zu gewinnen. Sie werde – und das von Mal zu Mal mehr – als deutlich links von der Mitte wahrgenommen, «als weiter weg vom Mainstream» als VU und FBP mit ihrer traditionell Mitte-rechts-Ausrichtung gelten. Da sich das Wahlverhalten der Liechtensteiner vornehmlich auf Tradition stützt, ein «dünnes Argument» laut Marxer, und die Parteien ihrer ähnlichen Ziele wegen nicht mit knackigen Wahlversprechen auf Stimmenfang gehen können, «ist der Wahlkampf seit jeher stark personalisiert.»

Dementsprechend werde auch Wahlwerbung getrieben: Es werden Köpfe gezeigt – Bilder von Landtagskandidaten, Porträts von Regierungskandidaten. Als «optisch sehr spärlich» wurden die Poster der FBP aus dem vor Kurzem geführten Wahlkampf bewertet. Mehr Aufmerksamkeit und Wohlwollen schenken die Wähler den Plakaten der VU, die insgesamt als «etwas origineller» eingestuft wurden, auch weil sich zu den typischen «Kopfbildern» Imagerägerplakate gesellten, die jeder Betrachter für sich interpretieren konnte. Am besten gefallen hat den Wählern allerdings der optische Strassenraumauftritt der FL. Die positive Rezeption der originellen thematischen Motive konnte die kleine Partei dennoch nicht vor Stimmverlusten bewahren.

Haarscharf sei sie diesmal an der Sperrklausel von acht Prozent vorbeigeschrammt, konstatierte Wilfried Marxer. Da half auch der eigens für den Wahlkampf gestaltete Internetauftritt nicht, den zwei Drittel der Befragten gemäss ihren Angaben übrigens gar nicht wahrgenommen haben. Genauso unbeachtet blieben auch die Websites der Grossparteien. Papiere Wahlprogramme und Kandidatenbroschüren hingegen erreichen die Aufmerksamkeit von mindestens der Hälfte der Wähler, Plakate werden sogar von 86 Prozent wahrgenommen. Als wahlentscheidend könnte Werbung aber, gleich wie originell, nicht gelten.

Wahlentscheidende Themen

Trotz ähnlicher Ausrichtung in Sachfragen, seien es aber gerade jene gewesen, mit denen die VU punkten habe können. Finanzpolitik, das einzige Thema das die Wählerschaft der VU und der FBP spaltete, SPES und die Finanzplatzverteidigung, sagte Wilfried Marxer, seien wahlentscheidend gewesen. Die Mehrheit der Wähler habe sich eine Politik gewünscht, die die VU mit Klaus Tschüscher an der Spitze verspricht. Dem designierten Regierungschef trauten die Wähler weit mehr Widerstand gegen die ausländischen Angriffe auf den Finanzplatz zu, als dem Gegenkandidaten. Tschüschers Präsenz und Kompetenz in der Wirtschaft, sein dynamisches und entschlossenes Auftreten hätten schliesslich ihr Übriges getan. Die behäbige Art Otmar Haslers habe sich im vergangenen Wahlkampf hingegen «vom Bonus zum Malus gewandelt.» Gut angekommen sei zudem der VU-Slogan «Gemeinsam» – er habe ganz besonders dem Konsensbedürfnis der liechtensteinischen Wähler entsprochen.

Ein Konsensbedürfnis, das seit 1945 dafür sorgt, dass keine der beiden Grossparteien zu stark und mächtig wird, dass der Abstand zwischen



Im Land herrscht allem voran Konsensbedürfnis: Liechtenstein-Institut-Forscher Wilfried Marxer präsentierte die Wahlanalyse der Landtagswahlen vom vergangenen Februar. Bild: Elma Velagic

ihnen nie mehr als zehn Prozent ausmacht und das, wie die Wahl vom Februar ein weiteres Mal zeigte, Alleinregierungen nicht goutiert. Noch weniger allerdings kommen Loyalitätsmängel beim Wähler an: Ihr geringes

Verständnis für das Auftreten der FL-Parteispitze während der Finanzplatzkrise brachten Liechtensteins Stimmbürger deutlich zum Ausdruck. Die grün-soziale Partei verlor zwei von drei Sitzen im Landtag.

Hunger nach Blut

Geduldig lauern sie ihrer Beute auf und «packen» ohne Vorankündigung zu. Sie sind eine drohende Gefahr. Ihr Lebenselixier ist das Blut von Mensch und Tier. Vampire? Nein, Zecken.

Der Gedanke an Vampire jagt einem definitiv mehr Angst ein, als jener an eine Zecke. Dabei gehören Draculas' Artgenossen wohl in die Welt der Mythen, Zecken jedoch in die reale Welt. Jetzt, wo der Frühling langsam Ein-

zug hält, die Temperaturen über 10 Grad steigen, erwachen die Zecken aus ihrem Winterschlaf. Der gerade einmal stecknadelkopfgrosse Blutsauger wird wieder aktiv und begibt sich auf Futtersuche. Dies tut er vornehmlich in Wäldern, auf Wiesen, Spielplätzen oder in Büschen. Dabei erklimmt er maximal eine Höhe von 1,50 Meter. Geduldig wartet die Zecke – in unseren Regionen ist dies meist der Holzbock – bis zu mehreren Wochen auf ihr Opfer. Bei Vibrationen oder einer plötzlichen Änderung der Lichtverhältnisse geht die Zecke sofort in Lauerstellung und «greift» alles an, was ihren Aufenthaltsort streift. Ansonsten ist es der Geruch, der die Zecke auf ihre potenzielle Mahlzeit aufmerksam macht. Hat die Zecke ihren Wirten – so werden die Lebewesen bezeichnet, von deren Blut sich der Parasit ernährt – gefunden, muss sie sich möglichst unmerklich einen geeigneten Futterplatz suchen. Mit Vorliebe sind das dünnhäutige, warme und feuchte Körperstellen wie Kniekehlen, Hals oder Leistengegend. Beim Stich «zementiert» die Zecke dann ihren Stechapparat in die Haut und saugt anschliessend tagelang Blut in sich auf. Bis sie satt ist, nimmt sie schon einmal das 200-fache ihres eigenen Körpergewichtes auf.

Folgen des Zeckenstiches

Die Gefahr liegt nicht im Blutaussaugen an sich, sondern darin, dass sich Zecken beim Aussaugen anderer Tiere infizieren und sie dann die Erreger bei der nächsten Blutmahlzeit auf ihren nächsten Wirt übertragen. Borre-



Vampir und Zecke: Beides sind Blutsauger, die Mensch und Tier zur Beute haben. Bilder: adi/www.zecke.ch

liose ist dabei die häufigste Infektionskrankheit. Die Erregerübertragung erfolgt circa 12 bis 24 Stunden nach dem Stich. Zudem gibt es gegen Borreliose keinen Impfstoff, jedoch ist die Krankheit mit Antibiotika behandelbar. Durch ein möglichst schnelles Entfernen des Tieres mittels Pinzette kann eine Infektion vermieden werden. Dabei sollte die Zecke beim Herausziehen nicht gedreht oder mit irgendeiner Flüssigkeit behandelt werden.

FSME (Frühsummer-Meningoenzephalitis) ist die zweite, der bekanntesten, von Zecken übertragenen Krankheiten. Sie beginnt oft wie eine Grippe mit Fieber, Kopf- und Gliederschmerzen. Es kann bei solch harmlosen Symptomen bleiben. Manchmal



verursacht das Virus aber eine Hirnhautentzündung bis hin zu einer Gehirnentzündung. Lähmungen und bleibende Schäden können eine Folge davon sein. Gegen FSME kann man sich allerdings impfen lassen.

So schützt man sich

Den besten Schutz gegen den parasitären Befall ist das Meiden der Jagdreviere von Zecken. Allerdings überschneiden sich diese Reviere mit den menschlichen Freizeit- oder auch Arbeitsgebieten. Aus diesem Grund bleibt dem Menschen nichts anderes übrig, als sich so gut als möglich zu schützen.

Damit die kleinen Vampire gar nicht erst zum «Zug» kommen, sind gut abschliessende, langärmelige

Oberteile, lange Hosen und eine Kopfbedeckung eine sinnvolle Massnahme. Sprays und Lotionen gegen Zecken können den Schutz noch verbessern. Was dem Vampir der Knoblauch, ist der infizierten Zecke die Schutzimpfung gegen das FSME-Virus. Diese bietet einen guten Schutz und wird daher ab dem sechsten Lebensjahr empfohlen. Sie kann zu jeder Jahreszeit vorgenommen werden und besteht aus drei Teilimpfungen. Nach der dritten besteht eine Immunität für zehn Jahre. (lb)

Vortrag in Triesenberg

Am Dienstag, 24. März, hält Dr. med. Norbert Satz, Facharzt für Innere Medizin FMH, Spezialisierung für Zeckenerkrankungen, Zürich, einen Vortrag über Zecken. Jedes Jahr im Frühling tauchen die Schreckensmeldungen in der Presse über Zecken auf. Welche Gefahr wirklich von den Zecken ausgeht, welche Krankheiten übertragen werden können und was den besten Schutz verspricht, wird Dr. med. Satz in seinem Vortrag erklären. Der Vortrag beginnt um 20 Uhr in der Primarschule Obergerufer (Aula), Triesenberg. Über ein zahlreiches Erscheinen freut sich der Samariterverein Triesenberg – mit fachlicher Unterstützung von Baxter – und wünscht allen Interessenten einen spannenden und informativen Vortrag!

Liechtenstein Bus

Das neue LBA-Kundeninformationssystem

Zufriedene Kunden:

„So ein Informationssystem kennt man traditionell von Zügen, Trams oder S-Bahnen. Dass dieser Kundenservice auch in den LBA-Bussen zum Standard wird, eröffnet ganz neue und zukunftsweisende Dimensionen im lokalen öffentlichen Nahverkehr.“

Peter Zogg, Kunde der LBA